

bekannt. Der politisch als „konservativ“ geltende Bischof *João Antonio da Silva Saraiva* von Coimbra rief die Katholiken bei einer Demonstration am ersten Wochenende im August auf, um jeden Preis die Einheit zu wahren. Den Plänen des „starken Mannes“ in Portugal, General Carvalho, müsse die Kirche ein entschlossenes, furchtloses Nein entgegenzusetzen. Bischof Silva hat sich verschiedentlich an Staatspräsidenten *Costa Gomes* gewandt und die Sicherung der Informations- und Meinungsfreiheit gefordert.

Der Streit um Radio Renascença

Der gegenwärtige Konflikt zwischen dem Regime und der katholischen Kirche des Landes brach offen aus, als der Revolutionsrat in Lissabon am 3. Juni ankündigte, der kircheneigene Rundfunksender „Radio Renascença“ werde verstaatlicht. Nach monatelangen scharfen Auseinandersetzungen

hatte eine Gruppe linksradikaler Arbeiter und technischer Angestellter im Februar den Lissaboner Sender besetzt. Zu dem Konflikt war es gekommen, als sich die Verwaltung geweigert hatte, nach dem Militärputsch ohne Berufung oder Vertrag in die Redaktion eingeschleuste linksextreme Journalisten weiter zu beschäftigen. Die im Zusammenhang mit einem vorangegangenen Streik von dem Sendepersonal erhobene Forderung nach Verstaatlichung des Senders hatten die Bischöfe mit der Begründung abgelehnt, die Radiostation stelle für die katholische Kirche Portugals ein unverzichtbares Medium der Verkündigung dar.

Am 1. Juli wurde nach wiederholten scharfen Protesten der Bischofskonferenz, der Sendeleitung und der Sozialistischen Partei von regierungsmittlicher Seite mitgeteilt, „Radio Renascença“ werde an den Episkopat zurückgegeben. Zwei Tage später folgte dann der Beschluß des Revolutionsrates, die Sendestation einer Militär-

kommission zu unterstellen, die jedoch den bisherigen Eigentümern, den Bischöfen, volle Freiheit bei der Programmgestaltung gewähren solle. Die Kirche hat sich mit dieser Kompromißlösung nicht einverstanden erklärt. Tausende von portugiesischen Katholiken forderten bei Kundgebungen und durch Petitionen an die Regierung die Rückgabe des Kirchsenders. Bisher sind jedoch alle Eingaben und Proteste der Kirche ohne Erfolg geblieben.

Auf ein gemeinsames Vorgehen kann sich der portugiesische Episkopat in der augenblicklichen politisch verworrenen Lage offenbar nicht einigen. Anders als im Nachbarland Spanien steht ein eher unpolitischer, zurückhaltender Mann an der Spitze der Bischofskonferenz. Kardinalpatriarch Ribeiro hatte sich Anfang April für Toleranz und Fairneß im Wahlkampf ausgesprochen. Seitdem hat er sich außer im Namen der gesamten Bischofskonferenz nicht mehr öffentlich geäußert.

G. B.

Interview

Verkürzen die Religionsbücher den Glauben?

Ein Gespräch mit Günther Weber

Innerhalb der letzten Jahre ist eine ganze Reihe von Unterrichtswerken für den Religionsunterricht neu erschienen. In ihnen spiegelt sich in unterschiedlichem Ausmaß die gewandelte Situation in Theologie, Kirche und Schule. Die wichtigsten Neuerscheinungen für die Grundschule sind im katholischen Raum die Bücher „Wie wir Menschen leben“ (Günther Weber, Verlag Herder Freiburg), die ab 1972 erschienen und nunmehr bereits zwei Schuljahre in Gebrauch sind; das im Verlag Auer, Donauwörth, erschienene „Religionsbuch“ (überarbeitete Lizenzausgabe eines bereits 1971 in Österreich erschienenen Werkes); und schließlich das unter Federführung des Deutschen Katechetenvereins seit 1974 erscheinende Unterrichtswerk „Exodus“ (Kösel Verlag). Im evangelischen

Bereich ist die Vielfalt eher noch größer; hier sind die verbreitetsten neuen Bücher: Arbeitsbuch: Religion (hrsg. von Ingo Baldermann, Dietrich Steinwede u. a.), Bagel Verlag; Aufbruch zum Frieden (hrsg. von H. Grewel, W. Hartmann u. a.), Crüwell Verlag; Botschaft und Glaube (hrsg. von Karin Bornkamm, Heinz Kittel u. a.), Crüwell Verlag; Religion: Bilder und Wörter (hrsg. von Hans-Dieter Bastian, Klaus Wegenast u. a.), Pro Schule Verlag. Die einzelnen Bücher sind theologisch und religionspädagogisch recht unterschiedlich akzentuiert. Diese Pluralität scheint sich (wenn auch Qualitätsunterschiede keineswegs übersehen werden können) zugunsten des Religionsunterrichtes auszuwirken, soweit sich das bisher absehen läßt. Die Konkurrenz-

situation hat offensichtlich das Engagement der Verfasser und Hersteller verstärkt und die Variabilität des Unterrichts erhöht. Insofern war es sicher eine sinnvolle Entscheidung der deutschen Bischöfe, die Arbeit an Religionsbüchern der schöpferischen Initiative freizugeben und erst in einem nachträglichen Prüfungsverfahren, nicht aber schon im Prozeß des Entstehens die Funktion des lehramtlichen Korrektivs wahrzunehmen. Mit diesem Vorgehen befinden sich die Bischöfe auch in Übereinstimmung mit den neuen römischen Bestimmungen über die Bücherzensur (vgl. HK, Mai 1975, 213 ff.). Obwohl die genannten katholischen Religionsbücher durchwegs bischöflich zugelassen sind, geraten sie immer wieder in die Auseinandersetzung. Manche Kritiker bezweifeln, ob in den neuen Büchern die Integrität des christlichen Glaubens gewahrt sei und ob man nicht zu sehr den Kindern bzw. dem „Zeitgeist“ nach dem Mund rede (vgl. Rheinischer Merkur, 13. 6. 75). — Im folgenden Gespräch wollten wir die Auffassungen und Intentionen eines unmittelbar Beteiligten eruieren. Thema des Gesprächs war die Problematik der neuen Religionsbücher im allgemeinen. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß ein betroffener Autor sich in seinen Aussagen vor allem auf seine eigenen Bücher bezieht und letztlich nicht repräsentativ für alle Kollegen sprechen kann. Wir werden zu einem späteren Zeitpunkt auf das Thema Religionsbücher noch ausführlich zurückkommen.

HK: Herr Weber, es scheint, daß sowohl Krise wie Zukunft des Religionsunterrichtes mit der Qualität der Religionsbücher zusammenhängen. Die Misere des Religionsunterrichtes war wohl nicht zuletzt die Misere der steril gewordenen Katechismen und Glaubensbücher. Nun gibt es gerade in den letzten Jahren eine Reihe von Versuchen, durch neukonzipierte Religionsbücher aus dieser Misere herauszukommen. Sie haben mit Ihren Religionsbüchern für die Grundschule einen der am meisten beachteten Versuche in dieser Richtung unternommen. Könnten Sie kurz skizzieren, worin sich allgemein die neuen Bücher im Zustandekommen, im Aufbau und im pädagogischen Ansatz von ihren Vorgängern unterscheiden?

Weber: Zweifellos wird die Qualität eines Religionsunterrichtes von den Religionsbüchern mitbestimmt. Die oft zitierte Krise des Religionsunterrichtes, die auch Sie erwähnen, hat allerdings viel tiefere und umfassendere Ursachen, die zum größten Teil außerhalb des schulischen Religionsunterrichtes und seiner Lehrbücher liegen. Sie hängt zusammen mit der Situation des Glaubens überhaupt inmitten einer säkularisierten Welt. Es ist deshalb nicht ganz gerecht, die früheren Religionsbücher generell als steril zu bezeichnen. Sie waren — denken wir etwa an den grünen Katechismus oder an die bisherigen Religionsbücher für die Grundschule — zur Zeit ihrer Entstehung hervorragende und gute Religionsbücher. Nur, sie entwickelten und realisierten ihre Konzeptionen unter ganz anderen schulischen, gesellschaftlichen und kirchlichen

Voraussetzungen. Alle diese Religionsbücher sind in der Zeit vor dem Konzil entstanden und alles, was sich seitdem im theologischen Denken, im kirchlichen Selbstverständnis, im gesellschaftlichen Bewußtsein, in der pädagogischen Konzeption schulischer Bildung, in der allgemeinen Didaktik und vor allem in der Religionspädagogik getan hat, war naturgemäß in diesen Büchern noch nicht berücksichtigt.

„Es gibt keine zeitlose Gestalt des Religionsunterrichtes“

HK: Heißt das, daß Religionsbücher immer nur für einen begrenzten Zeitraum brauchbar sind?

Weber: Das gilt nicht nur für Religionsbücher, sondern für jedes Schulbuch. Es gibt keine zeitlose Gestalt des Religionsunterrichtes. Wo sich die Situation des Religionsunterrichtes wandelt, muß sich auch seine Gestalt wandeln. Schon ein kurzer Blick in die vier verschiedenen Evangelien zeigt, wie auch in der Urkirche der christliche Glaube durch sich wandelnde geschichtliche Situationen und durch das je verschiedene Bewußtsein seiner Adressaten zu je anderen und je neuen Sprechweisen, Themen und Argumentationsformen herausgefordert wurde. Zeitlosigkeit und langwährende gleichbleibende Gestalt des Religionsunterrichtes lassen sich nur dadurch erkaufen, daß man die Zeit losläßt und dann den Menschen nicht mehr erreicht, der in dieser Zeit lebt.

HK: Worin besteht für Sie die einschneidendste Änderung der Situation des Religionsunterrichtes, der sich die neuen Bücher stellen mußten?

Weber: Die bisherigen Religionsbücher durften weitgehend noch von einer Identität von kirchlicher Gemeinde und Schule ausgehen. Hier durfte sich der schulische Religionsunterricht noch selbstverständlich und fast unangefochten als Ort der kirchlichen Glaubensunterweisung verstehen. Es ist im letzten Jahrzehnt aber zunehmend deutlich geworden und ins Bewußtsein der Religionspädagogen getreten, daß diese Identität von Kirche und Gesellschaft — von Ausnahmesituationen abgesehen — längst auseinandergebrochen ist. Der Religionsunterricht findet im wachsenden Maße in einer Schule statt, die sich nicht mehr als Schule unter christlichem Erziehungsauftrag versteht, sondern Bestandteil einer entkirchlichten, weltanschaulich pluralen und religiös indifferenten Gesellschaft ist. Er wendet sich immer mehr an Kinder, in deren häuslicher oder gesellschaftlicher Umwelt religiöses oder gar kirchliches Verhalten keine erfahrbare Wirklichkeit mehr ist. Diese Situation hat die Religionspädagogik gezwungen, neu über die Aufgabe, die Bedeutung und das Ziel des Religionsunterrichtes nachzudenken und eine Konzeption zu suchen, die ihn nach wie vor als sinnvollen und unentbehrlichen Unterricht für alle Schüler legitimiert.

HK: Was kennzeichnet die theologische Situation, vor der die Verfasser neuer religionspädagogischer Literatur bzw. neuer Religionsbücher stehen, nach Ihrer Auffassung?

Weber: Wenn der Religionsunterricht den Kindern Zugänge zum Glauben der Kirche eröffnen will, wenn er ihnen diesen Glauben erschließen will und sachgerecht über den Glauben sprechen will, muß er sich an der Theologie orientieren und sich vor ihrem Anspruch als wichtigste Bezugswissenschaft des Religionsunterrichts verantworten. Wenn er den Kindern ein Glaubensverständnis vermitteln will, welches auch dann noch standhält, wenn die Kinder einmal erwachsen sind, dann darf er mit dem von ihm gelehrten Glaubensverständnis nicht Jahre oder manchmal sogar Jahrzehnte lang hinter der theologischen Entwicklung nachhinken. Jeder, der einigermaßen wach und lebendig im letzten Jahrzehnt in der Kirche mitgelebt und mitgedacht hat, weiß um die großen Wandlungen im theologischen Denken. Ich erinnere nur an die Ergebnisse der kritischen Bibelwissenschaft, die uns ein neues tieferes Verstehen der biblischen Botschaft geschenkt hat. Ich denke auch etwa an die Bemühungen einer anthropologisch gewendeten Theologie, dem heutigen Menschen den überlieferten Glauben der Kirche dadurch neu aufzuschließen, daß sie auch vom Menschen her, von seiner Befindlichkeit und seiner Situation her fragt und ihm dadurch ein befreiendes, neue Zustimmung ermöglichendes Verständnis des Glaubens eröffnet. Doch liegen diese Glaubenshilfen fast ausschließlich nur in Werken vor, die nur gebildeten Erwachsenen zugänglich sind und nur von solchen gelesen werden. Ich nenne etwa als Beispiele die Werke von Josef Ratzinger, von Karl Rahner, von Walter Kasper, von Heinrich Fries stellvertretend für viele andere. Die neuen Religionsbücher versuchen nun auf der Grundlage dieses gegenwärtigen theologischen Bewußtseins die Übersetzung der Tradition ins Heute zu leisten, den Staub der Jahrhunderte, der die Wahrheiten so vieler Glaubensaussagen verdeckt, etwas abzuwischen, um dadurch den in den alten Formeln aufgehobenen Wahrheits- und Sinngehalt wieder neu zum Aufleuchten zu bringen.

HK: Die neue Situation in Glaube, Theologie und Kirche, die Sie ansprechen, ist wohl vor allen Dingen durch eine größere Pluralität von Vorstellungen im Bereich der Theologie gekennzeichnet. Diese Pluralität dürfte auch eine Pluralität von Angeboten im Bereich des Unterrichts notwendig machen. Von daher scheint sich auch der Prozeß des Zustandekommens von Religionsbüchern ziemlich einschneidend geändert zu haben, insofern nicht mehr offizielle Lehrbuchkommissionen etwa solche Bücher entwerfen, sondern Autoren in ihrem persönlichen Risiko.

Weber: In der Vergangenheit war es in der Tat üblich — zumindest im Bereich der Volksschule —, daß es für die einzelnen Altersstufen jeweils nur ein einziges bestimmtes offizielles Lehrbuch gab, welches im Auftrage der Bischöfe von offiziellen Lehrbuchkommissionen er-

arbeitet worden war, um dann allgemeinverbindlich eingeführt zu werden. Dieses Verfahren hatte gewiß den Vorteil der größeren Einheitlichkeit und Überschaubarkeit. Diese Konkurrenzlosigkeit hatte allerdings auch große Nachteile. Während durch die Wettbewerbssituation bei den Schulbüchern für andere Fächer Verleger und Autoren immer gezwungen waren, ihre Werke zu verbessern und auf den neuesten Stand zu bringen, veralteten die Religionsbücher viel schneller. Aber das mag nur ein äußerlicher Nachteil sein. Schwerer wiegt der Nachteil, daß diese Uniformität des Lehrbuches den unterschiedlichen und verschiedenen praktischen Situationen des Religionsunterrichts nicht gerecht wird. In einer traditionsorientierten Landschaft zum Beispiel mit noch lebendigem volksgemeinschaftlichen Leben wird der Religionsunterricht in der Schule eine andere Gestalt haben müssen als etwa in einer säkularisierten Großstadt, in der Religion, Glaube und Kirche für die meisten Kinder keine erfahrbare Wirklichkeit mehr darstellen. Hier wird man deshalb auch andere Lehrbücher benötigen als dort. Viele Wege können zu Gott und zum Glauben führen. In einer bemerkenswerten Offenheit haben die deutschen Bischöfe durch einen Beschluß der Bischofskonferenz deshalb von der früheren Praxis, nur ein einziges offizielles Religionsbuch für das ganze Bundesgebiet verpflichtend einzuführen, Abstand genommen und der Zulassung alternativer Bücher zugestimmt. Und mit Recht haben sie vielfältige Sicherungen eingebaut, um „Wildwuchs“ zu verhindern. Bei den freien Initiativen sollte es auch in Zukunft bleiben dürfen. Es ist eine große Hilfe für den Religionslehrer, wenn er — ebenso wie bei anderen Schulbüchern — unter verschiedenen Angeboten das ihm und seinen Schülern gemäße auswählen darf.

„Es wird vom Menschen und von seinem Leben gesprochen, um von Gott und vom Glauben sprechen zu können“

HK: Auf welchem Wege versuchen nun die neuen Religionsbücher im Unterschied zu den früheren, das Ziel, von dem Sie vorhin sprachen, zu erreichen?

Weber: Die verschiedenen Unterrichtswerke aus den einzelnen Verlagen gehen naturgemäß unterschiedlich akzentuierte Wege. Sucht man nach dem Gemeinsamen dieser unterschiedlichen Versuche, so fällt einem vielleicht zunächst am deutlichsten ins Auge: diese Bücher suchen ihren Ansatz zum Sprechen von Gott und vom Glauben in der Lebenswelt und in den Erfahrungen des Menschen. Sie gehen nicht deduktiv vor, sondern induktiv. Sie gehen in der Regel nicht vom biblischen Text aus; sie gehen in der Regel nicht von den dogmatischen Sätzen aus; sie gehen von den Erfahrungen und Fragen des Kindes in der Welt von heute aus und wollen von dort her ein Verstehen und Annehmen des in der Bibel bezeugten und in der Kirche überlieferten Glaubens ermöglichen. Die Fragerichtung

geht also auf das heutige Leben und auf die Deutung heutiger Erfahrungen. Diese Erfahrungen werden bewußt gemacht und reflektiert und dann wird versucht, diese Erfahrungen aus dem Glauben heraus zu deuten und die Fragen vom Glauben her zu beantworten.

HK: Birgt dieser anthropologische Ansatz, der im Grunde allen neueren Religionsbüchern gemeinsam ist, nicht die Gefahr einer anthropologischen Verkürzung des Glaubens und damit der Reduktion auf eine bestimmte, sehr zeitgebundene Anthropologie? Einige Kritiker haben den neueren Religionsbüchern immer wieder den Vorwurf gemacht, hier würde zu viel vom Menschen und zu wenig von den Glaubenswahrheiten gesprochen.

Weber: Es geht hier nicht um eine anthropologische Verkürzung des Glaubens, erst recht nicht um eine Umfunktionierung des Glaubens in Anthropologie oder Soziologie. Es geht um ein theologisches Verstehen der Grundsituation des Menschen vom Glauben her. Es wird vom Menschen und von seinem Leben gesprochen, um von Gott und vom Glauben sprechen zu können. In ihrer Erklärung zum Religionsunterricht haben die deutschen Bischöfe gesagt: „Der katholische Religionsunterricht zeigt Mensch und Welt in ihrem Bezug zu Jesus Christus im Lichte des kirchlichen Glaubens und Lebens. Er macht den Schülern deutlich, daß man die Welt im Glauben sehen und von daher seine Verantwortung in ihr begründen kann.“ Wenn wir diese Erklärung ernst nehmen, dann sind Welt- und Menschenleben nicht uneigentliches Vorfeld oder nur nachträgliches Anwendungsfeld des Sprechens über den Glauben, sondern sie sind der eigentliche Ort, an dem das, was der Glaube meint, erst zur Sprache gebracht werden kann. Wenn der Religionsunterricht den Kindern zeigen soll, „daß man die Welt im Glauben sehen kann“, dann kann diese Aufgabe nicht erfüllt werden, ohne daß auch die Welt in den Religionsbüchern thematisiert wird. Deshalb finden wir in den neuen Religionsbüchern so viele Themen, Texte und Fotos, die im herkömmlichen Sinne scheinbar nichts mit Religion zu tun haben. Sie haben sehr wohl und ganz zentral etwas mit Religion zu tun. Sie sollen den Kindern sichtbar machen, daß Religion kein ideologischer Überbau, keine Sonderzone einzelner frommer Gemüter, kein nebensächlicher entbehrlicher oder überflüssiger Luxus ist, sondern jenes erfragt und deutet, was uns, unser eigenes Leben und unsere gesellschaftliche Situation unbedingt angeht. Die Welt und das Leben des Menschen sind in den neuen Religionsbüchern der Bereich, in dessen Mitte und Tiefe sie die Gegenwart Gottes durch Jesus Christus sichtbar machen wollen.

HK: Wollen Sie damit sagen, daß der Grund für die „Anknüpfung“ bei der Situation von Welt und Mensch weniger ein von der Lage in der Schule her erzwungenes Zugeständnis, sondern ein *theologisches* Erfordernis ist?

Weber: Das will ich in der Tat. Den tiefsten Grund der

„Weltlichkeit“ der neuen Religionsbücher bildet nicht irgendein Naturalismus, irgendein Horizontalismus, sondern die in der Bibel bezeugte Offenbarung Gottes. Israel hat seinen Gott inmitten seiner weltlichen Geschichte erfahren. Und das neue Testament bezeugt, daß Gott in Jesus von Nazareth Mensch geworden ist und im und am Menschen Jesus erfahren wurde. Und mitten in dem, was Menschen angeht, mitten in ihrem alltäglichen Leben, mitten in ihren Hoffnungen und Ängsten, deckt Jesus die befreiende und Hoffnung stiftende Nähe und Gegenwart Gottes auf. Das biblische Grundthema ist nicht ein System überzeitlicher Glaubenswahrheiten, sondern die jeweils gegenwärtige Welt des Menschen, in der Gott als Anspruch und Verheißung gegenwärtig ist. So wollen die neuen Religionsbücher helfen, in der gläubigen Durchhellung des gewöhnlichen alltäglichen Daseins Gott als den es tragenden letzten Sinn zu entdecken. Diese Sicht wird auch in dem neuesten offiziellen Dokument zur Katechese zur Geltung gebracht. Im Vorwort des Directorium catechisticum generale heißt es: „Das Wort Gottes, das der Katechet verkündet, sollte als eine Erleuchtung des Lebens erscheinen, die von oben kommt, als eine Antwort auf die wirklich ernstesten Probleme und die tatsächliche Hilfsbedürftigkeit des heutigen Menschen. Von dort her gehören menschliche Themen nicht bloß als Beispiele zu pädagogischen Zwecken der Katechese an, sondern sie gehören ihr als ihr Inhalt an, den das Wort Gottes erleuchten muß.“

HK: In der Richtung, die Sie eben skizziert haben, scheint ja auch durchaus der Beschlußtext der Synode der deutschen Bischöfe zum Religionsunterricht zu liegen, so daß hier wohl große Übereinstimmung im ganzen besteht. Die Frage ist nur, wie diese Prinzipien dann konkret in die unterrichtliche Praxis umgesetzt werden, und dabei kommt es wohl vor allen Dingen darauf an, wie weit es den Religionsbüchern gelingt, die Sprache zu finden, in der diese Konzepte realisiert werden. Den herkömmlichen Religionsbüchern hat man ja vor allen Dingen ihre realitätsferne und — wie man sagt — dogmatische Sprache angekreidet. Meinen Sie, daß es den neuen Versuchen nun gelungen ist, die Sprachbarriere, die die alten Bücher vielleicht aufgerichtet haben, zu überwinden?

Weber: Wer dem heutigen Menschen das, was die christliche Überlieferung bezeugt, aufzuschließen versucht, macht immer wieder die Erfahrung, daß die Sprache, in der diese Überlieferung sich kundtut, von immer mehr Menschen, nicht nur von Nichtgläubigen, sondern auch von Gläubigen immer weniger verstanden wird. Und damit wird auch die Sache, um die es geht, nicht mehr verstanden. Es gehört zur Not des Religionsunterrichtes, daß die religiöse Sprache, in der die Überlieferung der Kirche aufbewahrt ist, nicht mehr in der Lage ist oder nur beschränkt in der Lage ist, das von ihr Gemeinte dem heutigen Menschen zu verdeutlichen. Wer den Ursachen dafür nachgeht, kommt zu der Einsicht, daß Sprache in dem Maß als sinnlos und nicht verstehbar, als etwas, was „mir

nichts sagt“ empfunden wird, in dem sie keine Erfahrungen ausspricht.

„Ein Prozeß der Übersetzung ist unumgänglich“

HK: Artikuliert aber die Sprache der christlichen Tradition nicht höchst reale Erfahrungen?

Weber: Selbstverständlich. Aber wo immer in der christlichen Vergangenheit Glaubende versucht haben, das, was sie glauben, auszudrücken und mitzuteilen, konnten sie dies nur tun mit Hilfe von Worten, Bildern, Sprachformen und Begriffen, die in ihrer jeweiligen geschichtlichen Situation mit Bedeutung, mit Inhalten, mit menschlichen Erfahrungen gefüllt waren. So beschrieb Israel seine Gotteserfahrung im Kontext des altorientalischen Weltbildes und der alten Welterfahrung. So artikuliert das Neue Testament seine Gotteserfahrung an Jesus in der Sprachgestalt und im Erfahrungshorizont der spätjüdisch-hellenistischen Welt. Wenn wir dasselbe, was dort gesagt wird, den heutigen Menschen aufschließen wollen, müssen wir auch die Sprache des heutigen Menschen sprechen. Ein Prozeß der Übersetzung ist in der christlichen Glaubensverkündigung wie auch im Religionsunterricht unumgänglich. Wir können den Glauben nicht mit Begriffen und Vokabeln, die einer vergangenen Zeit angehören, wiedergeben. Damit die Sache die gleiche bleibt, muß sie mit neuen Worten ausgesagt werden. Die Sprache der früheren Religionsbücher, die wir heute als „steril“ empfinden, war einmal nicht steril, war einmal wirklichkeits- und erfahrungsgefüllte Sprache. Nur heute, wo sich das Leben des Menschen in einem anderen Erfahrungshorizont vollzieht, wirkt sie auf uns steril.

Die neueren Religionsbücher sind also nichts weiter als ein Versuch, das gleiche, was die Überlieferung in ihrer Sprache gesagt hat, den heutigen Kindern in der Sprache von heute, die für sie verstehbar ist, neu zu sagen.

HK: Sie sagten, daß Sprache Erfahrungen wiedergeben muß, um verstanden zu werden. Die Frage ist aber, in welcher Weise die Erfahrungen, in unserem Fall konkret die Erfahrungen der Kinder, die Lebenssituation der Kinder, mit dem Thema des Religionsunterrichts, mit der christlichen Botschaft verknüpft werden.

Weber: Die Verknüpfung der christlichen Botschaft einerseits mit der Lebenssituation der Kinder andererseits, das ist genau das Problem, um das die neuen Religionsbücher ringen. Es gibt da keine rezeptartigen fertigen Lösungen — zum mindesten ich selbst habe noch keine gefunden —, bei jedem einzelnen Thema stellt sich das Problem neu, beide Bereiche, den des Glaubens und den der Lebenssituation so zusammenzudrängen und in eins zu sagen, daß der Glaube die Lebenssituation erhellt und die Lebenssituation den Glauben erschließt. Nehmen wir ein Beispiel,

das Thema Ostern: Ich könnte hier zunächst von der Situation des Menschen sprechen, von der Sehnsucht nach dem vollen und unverkürzten Leben, von seinem Drang nach Unsterblichkeit, von seinen Erfahrungen des Scheiterns, des Untergangs, der Vergeblichkeit, der Vergänglichkeit des Daseins und die bedrängende Frage bewußt machen: Ist alles, was wir erhoffen, vergeblich? Endet unser Dasein schließlich im Nichts, im Untergang? Und dann könnte ich in dem Zusammenhang weiter fragen, was der christliche Glaube dazu sagt und in der Osterbotschaft eine Antwort finden, die Hoffnung gewährt. Das wäre die eine Möglichkeit. Oder soll ich den zweiten Weg versuchen? Ich gehe von der Osterbotschaft aus. Ich arbeite an den Osterzeugnissen des neuen Testaments, versuche sie mit Hilfe der kritischen Exegese sorgfältig auszulegen, um dann anschließend zu fragen: Was bedeutet die Botschaft dieser Texte für meine Lebenssituation? Das wäre der andere Weg. Beide Wege sind möglich, oft beschränkt worden, aber beide befriedigen nicht. Im ersten Fall erscheint der Glaube nur als Problemlösungspotential für eine vorher analysierte Lebenssituation, und im zweiten Fall erscheint die Lebenssituation nur als nachträgliches Anwendungsfeld des Glaubens. Wir suchen nach einem dritten Weg, bei dem inmitten unserer Lebenssituation aufleuchten könnte, was der Glaube an die Auferstehung Jesu besagt.

HK: Würden Sie aber nicht meinen, daß man zwischen Erfahrung und Interpretation, Deutung dieser Erfahrung im Sinn der christlichen Botschaft nicht so leicht unterscheiden kann, insofern die Erfahrungen, die etwa in den neuen Religionsbüchern beschrieben werden, schon Erfahrungen sind, die man eben mit christlichen Augen macht?

Weber: Natürlich! Der katholische Religionsunterricht will ja gerade die Lebenssituation und die Welterfahrung des Menschen vom christlichen Glauben her deuten. So macht es ja auch die Bibel. Israel deutet seine geschichtlichen Erfahrungen, etwa die Rettung am Schilfmeer, als Heilshandeln Jahwes. Die Evangelien deuten Leben und Wirken Jesu im Lichte des Osterglaubens als Offenbarung Gottes. In diesem Sinne versuchen auch die neuen Religionsbücher, die Lebenswirklichkeit der Welt von heute im Lichte der biblischen Botschaft zu deuten und zu erhellen. Sie versuchen zunächst einmal bei den Erfahrungen der Kinder in ihrem konkreten alltäglichen Dasein anzuknüpfen, diese bewußt zu machen und zu reflektieren, und dadurch das Fragen nach Sinn, Grund, Wert, Zukunft des menschlichen Lebens zu wecken. Jede Erfahrung ruft nach Deutung und Sinngebung. Die Sinnfrage stößt in eine Dimension des Daseins vor, die wir schon als religiös bezeichnen können. Sie gehört wesentlich zum Menschen. Wo die Sinnfrage verstummt, wo sich das Leben in die Vordergrundigkeit des Faktischen eingrenzt, wo sich das Denken in den Zweck und die Anstrengung in das Funktionieren verschließt, da wird der Mensch taub für das, was die christliche Botschaft ihm sagen kann und will. Aber bei

der Weckung der Sinnfrage darf der katholische Religionsunterricht nicht stehenbleiben. Denn es gehört zu den Grundüberzeugungen unseres Glaubens, daß sich der Sinn und die Wahrheit, der Grund und die Zukunft unseres Lebens, nach dem wir fragen und suchen, sich selbst unserem Fragen und Suchen entgegenkommend erschlossen hat, und zwar in Jesus von Nazareth. Deshalb ist für den katholischen Religionsunterricht nach meiner Meinung die Einführung in den Raum der Sinnfrage nicht der endgültige Zielraum, sondern erst die Einführung in jenen Raum, in dem der christliche Glaube artikuliert werden kann. Und wenn der Religionslehrer einer ist, der den im Leben Jesu offen gewordenen Daseinssinn für sich als normativ übernommen hat, dann kann und darf er mit den Kindern nicht über den Sinn menschlichen Daseins und über die Deutung ihrer Erfahrungen sprechen, ohne daß er seinen Glauben, eben den christlichen Glauben, mit ins Spiel bringt. Und damit tut er genau das, was die neuen Religionsbücher wollen: Christliche Deutung von Welt- und Menschenleben, die sich am Glauben der Kirche orientiert.

HK: Ist aber nicht die kindliche Lebenserfahrung eine viel zu schmale Basis für die Erschließung des christlichen Glaubens?

Weber: Zu den schwierigsten und oft unüberwindlich erscheinenden Fragen, die sich mir bei der Arbeit an den Büchern aufdrängte, gehörte immer die Frage, wie kann ich letzte und tiefste Gotteserfahrungen, wie sie sich etwa niedergeschlagen haben in den Texten der Heiligen Schrift, Kindern mit ihrer doch relativ schmalen und geringen Welt- und Daseinserfahrung zugänglich machen, ohne jene zu versimpeln, zu verkleinern und zu verharmlosen. Wir müssen zwar immer wieder die Verbindung mit der Erfahrungswelt der Kinder suchen, aber das, was wir von der Überlieferung her mitzuteilen haben, ist etwas, was jegliche Erfahrung, nicht nur der Kinder, sondern auch der Erwachsenen, immer wieder sprengt und in Frage stellt. Insofern ist jeder Religionsunterricht, sofern er sich an Kinder wendet, eine ständige Überforderung. Dennoch bin ich der Meinung, daß es im großen und ganzen gelungen ist, auch tiefste und letzte Wahrheiten über Gott und Welt so einfach und schlicht auszusagen, daß sie von Kindern verstanden werden können, zugleich aber auch noch von Erwachsenen ernst genommen werden können. Ich habe mit Überraschung erfahren, daß neuere Schulbücher für den Religionsunterricht sogar in der theologischen Erwachsenenbildung eingesetzt wurden und dort mit gutem Erfolg benutzt wurden.

HK: Das hieße dann, daß in den Religionsbüchern, die ja an sich für Kinder gemacht sind, auch entscheidende Weichen für die Entwicklung des Glaubensbewußtseins der Erwachsenen gestellt werden?

Weber: So sehr sich die religiöse Unterweisung an den

gegenwärtigen Möglichkeiten des kindlichen Glaubenslebens und des kindlichen Glaubensverständnisses zu orientieren hat, so darf sie sich dadurch doch nicht zur Vermittlung eines versimpelten und verkürzten Glaubensverständnisses verleiten lassen. Dem Kind muß schon ein Glaubensverständnis mitgegeben werden, mit dem es später als Erwachsener noch leben kann. Insofern werden in der Tat durch den schulischen Religionsunterricht entscheidende Weichen für die Entwicklung des Glaubensbewußtseins der Erwachsenen gestellt. Wir haben allerdings auch schon feststellen können, daß durch die neuen Religionsbücher Wirkungen auf das Glaubensbewußtsein der gegenwärtigen Erwachsenen ausgehen. Es gibt Hinweise darauf, daß Eltern durch die neuen Religionsbücher ihrer Kinder auch wieder Zugang zum Glauben gefunden haben.

„Keine Reduktion des Glaubens, sondern Konzentration auf seine Mitte hin“

HK: Birgt die Konzeption eines Religionsunterrichts, der die Welterfahrung und die Lebenssituation der Kinder vom christlichen Glauben her deuten will, nicht gleichzeitig die Gefahr, daß die Inhalte der christlichen Überlieferung auf ein Minimum reduziert werden, daß also viele Glaubenswahrheiten einfach nicht vorkommen?

Weber: Alles Unterrichten erfordert ein Auswählen der Inhalte. Selbst im theologischen Studium an der Universität kann nicht alles gelehrt werden, viel weniger in der Grundschule. In Zeiten wie in der unsrigen, in denen nicht einzelne Wahrheiten des Glaubens in Frage gestellt, sondern der Glaube grundsätzlich in Frage gestellt ist, ist es viel wichtiger, Zugänge zum ganzen, zum Kern und zur Mitte des Glaubens zu erschließen. Der Glaube ist ja keine Kette von Sätzen. Das Ganze des Glaubens liegt nicht in der Lückenlosigkeit der Glaubenssätze, sondern in der Person Jesu, der als Auferstandener mitten in dieser Welt gegenwärtig ist. In den neuen Religionsbüchern geschieht *keine Reduktion* des Glaubens, sondern eine *Konzentration des Glaubens* auf seine lebendige Mitte hin. Ich darf daran erinnern, daß das Zweite Vatikanum von einer Hierarchie der Wahrheiten spricht, und daß auch der Synodenbeschluß sagt, der Religionsunterricht könne nicht alle Texte der Bibel und alle Lehren der Kirche vollständig und mit demselben Gewicht behandeln. Wer etwa bekennt, daß Gott in Jesus Christus Heil und Hoffnung für alle Menschen bedeutet, der bekennt nicht nur einen Teil, sondern das Ganze des Glaubens, auch wenn er nicht alle Folgerungen, welche die Kirche im Laufe von fast 2000 Jahren daraus gezogen hat, kennt und versteht. Deshalb braucht Kindern, besonders Kindern der Grundschule, noch nicht alles gesagt werden. Die Kinder sterben ja nicht alle nach dem vierten Schuljahr, und der Religionsunterricht geht noch viele Jahre weiter. Wenn es gelingt, durch die Bücher möglichst vielen Kindern zu

einem glaubenden, vertrauenden, liebenden und persönlichen Verhältnis zur Person Jesu Christi zu helfen, dann wäre eigentlich alles erreicht.

HK: Selbstverständlich können keinesfalls alle Inhalte der biblischen Überlieferung und alle Lehren der Kirche im Religionsunterricht etwa der Grundschule behandelt werden. Gerade in bezug auf die Bibel stellt sich aber dann erst recht die Frage, nach welchen Kriterien die Texte ausgewählt werden und welchen Stellenwert sie im Unterricht haben?

Weber: Wenn der Religionsunterricht Welt- und Menschenleben im Lichte des Glaubens deuten will, dann kommt er ohne die in der Bibel bezeugten Gotteserfahrungen nicht aus. Unser Glaube beruht auf einer wirklich geschehenen Geschichte Gottes mit den Menschen. Und die Heilige Schrift ist der Niederschlag dieser Geschichte. Deshalb hat sich der Religionsunterricht am Zeugnis der Schrift zu orientieren und auch zu ihr hinzuführen. Das wollen die neuen Religionsbücher ganz entschieden. Es stellt sich uns heute nur verstärkt die Frage, in welcher Weise wir die Kinder am besten zur Bibel und zu ihrer Botschaft hinführen können. Geschieht es am besten dadurch, daß wir nach dem Beispiel der früheren Schulbibel in jeder Religionsstunde eine neue biblische Geschichte durchnehmen oder dadurch, daß die exegetische Arbeit an biblischen Texten im Mittelpunkt und Vordergrund des Religionsunterrichts steht, oder dadurch, daß wir versuchen, die Botschaft biblischer Texte im Kontext heutiger Lebensfragen zu erschließen. Die Grundschule jedenfalls scheint mir nicht der rechte Ort für einen kursorischen Bibelunterricht zu sein. Ein solcher ist auch in keinem der neueren Lehrpläne mehr vorgesehen. Es bedarf in der Grundschule eines langen Weges und eines langsam reifenden Verstehensprozesses, um die Kinder an den richtigen Umgang mit biblischen Texten heranzuführen.

HK: Das kann nicht bestritten werden. Es kommt aber doch entscheidend darauf an, daß biblische Texte nicht nur als Material für die Interpretation der Erfahrung der Kinder verwendet werden, sondern daß die Kinder mit der Bibel als einer eigenständigen Tradition „konfrontiert“ werden, wodurch sich ihnen ganz neue Erfahrungen erschließen können?

Weber: Meiner Meinung nach müssen beide Aspekte des Umgangs mit der Bibel zusammengesehen werden. Bei der Auswahl der biblischen Texte muß man deshalb ein doppeltes berücksichtigen: Einmal müssen die Texte so ausgewählt werden, daß der Anspruch, die Grunddaten und die Grundüberzeugungen der biblischen Botschaft unverkürzt zur Geltung gebracht werden. Andererseits aber muß auch bedacht werden, daß dieser Anspruch nur dann zur Wirksamkeit und zur Geltung kommt, wenn die dargebotenen Texte dem Verständnishorizont der Kinder entsprechen.

„Das Moment der Verkündigung ist im Religionsunterricht unverzichtbar“

HK: Sie reden vom Anspruch der biblischen Botschaft. Das mag sich für den Außenstehenden so anhören, als ob Sie ein Konzept von Religionsunterricht vertreten, das Religionsunterricht vor allen Dingen als Verkündigung sieht.

Weber: Die Konzeption eines Religionsunterrichts als Verkündigung wurde Ende der fünfziger Jahre formuliert, und zwar um das Anliegen der kerygmatischen Theologie gegenüber der neuscholastischen im Religionsunterricht zur Geltung zu bringen. Das Wort Verkündigung wurde jedoch häufig mißverstanden im Sinne eines autoritativen Sprechens „von oben herab“, wobei dem Schüler nur die Rolle des passiv aufnehmenden Hörers zugewiesen wurde. In der Auseinandersetzung um eine schulgerechte Form der Glaubensunterweisung wurde dann dieser so mißverständene Verkündigungsbegriff oft als Popanz aufgebaut: autoritär — indoktrinär — die Offenheit des Fragens durch fertige Antworten zuschütend — verlängertes Arm einer machtheischenden Kirche in der Schule — Schule als Außenstation kirchlicher Mission — usw. Gegenüber einem verkündigenden Religionsunterricht wurde dann später die Konzeption eines „religionskundlichen“, nur informierenden Religionsunterrichtes entwickelt. Aber es wäre ein Mißverständnis, zu meinen, Information über das Christentum könne seinen Anspruch einfach ausklammern.

HK: Könnten Sie die letzte Aussage noch etwas präzisieren?

Weber: Wo sich der Unterricht etwa bemüht, einen biblischen Text sachgerecht auszulegen und zu verstehen, kann und darf er den im Text innewohnenden Anspruch auf Verkündigung nicht unterschlagen. Verkündigung bedeutet hier, daß ich durch das, was ich sage, erreichen möchte, daß der andere zum Glauben kommt. Verkündigung ist hier Engagement auf die Ermöglichung des Glaubens hin. Insofern ist das Moment der Verkündigung im Religionsunterricht unverzichtbar. Dieses Verständnis von Verkündigung steht nicht im Gegensatz zu den anderen Aufgaben des Religionsunterrichtes wie etwa das Herausrufen in die Freiheit der eigenen Entscheidung, die Ermutigung zum Fragen und Suchen, die Notwendigkeit der kritischen Auseinandersetzung, der Verzicht auf jedwede Indoktrination, die sachgerechte Information, die kritische Reflexion usw., sondern schließt diese Formen mit ein, ja erfordert sie sogar.

HK: Sie würden also ein Konzept von Religionsunterricht vertreten, das Verkündigung, Information und Ansatz bei der Situation des Schülers verbindet.

Weber: Damit treffen Sie genau mein Anliegen.

HK: Mit diesen Aussagen sind wir bei dem vieldiskutierten Verhältnis zwischen Religionsunterricht und Katechese. Die neuerè Religionspädagogik scheint ja weithin von einer Trennung zwischen Religionsunterricht für alle in der Schule und Katechese für die heranwachsenden Gemeindemitglieder auszugehen. Glauben Sie, daß diese Trennung überhaupt streng durchführbar ist, oder stehen nicht Religionsunterricht und Katechese im Grunde vor denselben Fragen und Problemen?

Weber: Ich bin der Meinung, daß eine Trennung von schulischem Religionsunterricht einerseits und kirchlicher Katechese andererseits unmöglich ist. Wohl aber bin ich für eine Unterscheidung. Die Unterscheidung wird uns auferlegt durch den unterschiedlichen Kreis der Adressaten. Katechese ist ein innerkirchlicher Vorgang, in dem die glaubende Gemeinde ihren Glauben an die nachwachsende Generation weitergibt. Der schulische Religionsunterricht wendet sich an *alle* Kinder, an glaubende und nichtglaubende, an glaubenswillige und an glaubensunwillige Schüler. Und der Religionsunterricht muß so gestaltet sein, daß er auch dem nichtglaubenden Schüler gerecht wird. Außerdem, so glaube ich, muß diese Frage sehr differenziert betrachtet werden. Es gibt zweifellos viele Städte und Landschaften in Deutschland, in denen in der Schule keine kirchliche Katechese mehr möglich ist. Hier muß wirklich eine eigenständige Form des Religionsunterrichts gefunden werden. Andererseits aber gibt es im Bereich der Bundesrepublik noch viele Landschaften, viele Schulen, in denen sich der Religionsunterricht durchaus als kirchliche Katechese verstehen darf. Und hier sollte er auch als solche erteilt werden.

HK: Sie würden aber auch damit rechnen, daß es möglicherweise Situationen geben kann, in denen eine, soweit sie überhaupt möglich ist, *objektive* Information die einzige Art der „Verkündigung“ sein kann, mit der man die Schüler erreicht?

Weber: Zweifellos gibt es solche Situationen, und es gehört mit zur Last des engagierten Religionslehrers, diese Situation und diese Selbstbeschränkung auszuhalten. Andererseits aber halte ich es auch für durchaus legitim, daß dort, wo vom religiösen Klima her die Möglichkeit besteht, auch in der Schule mit den Kindern gebetet und die Eucharistie gefeiert, zu den Sakramenten hingeführt und all das getan wird, was der Rahmenplan Einübung in den Glauben nannte.

HK: Gerade Schulbücher, und wohl nicht zuletzt Religionsbücher, leben von der Resonanz, die sie finden. Läßt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt absehen, wie die neuen Bücher in der Schule angekommen sind? Und wie stellen Sie sich der Kritik, die gerade in letzter Zeit besonders akzentuiert verschiedentlich geäußert wurde?

Weber: Alle Religionsbücher sind nur unvollkommene Versuche, der Aufgabe des Religionsunterrichtes einen Dienst zu leisten, und alle tragen die Zeichen der menschlichen Begrenztheit ihrer Verfasser. Dieses Schicksal teilen die neuen Religionsbücher mit allen früheren Unterrichtswerken für den Religionsunterricht.

Außerdem sind die Standorte der katechetischen Fachtheoretiker wie auch der Praktiker so unterschiedlich und so vielfältig, daß es rein objektiv eine Unmöglichkeit ist, allen Ansprüchen gerecht zu werden und von allen Seiten nur Zustimmung zu erfahren. Was der eine lobt, wird vom anderen gerügt. Im ganzen hat sich gezeigt, daß massive Kritik eigentlich nur von extrem „linken“ oder extrem „rechten“ Positionen kam. Dabei waren den einen die Bücher zu konservativ, weil zu stark dem Glauben der Kirche und seiner Vermittlung verpflichtet, die anderen witterten zuviel Fortschritt, weil sie gewohnte Katechismuswahrheiten vermißten. Die rasche Aufnahme, welche die neueren Religionsbücher in fast allen Grundschulen Deutschlands gefunden haben, zeigt jedoch, daß sie den Erwartungen von Praktikern und Theoretikern weitgehend entsprachen. Eine intensive Auseinandersetzung der wissenschaftlichen Religionspädagogik mit den neuen Versuchen fehlt allerdings, wie es scheint, bisher noch. Andererseits haben viele Religionslehrer zum Ausdruck gebracht, daß sie durch die neuen Religionsbücher wieder Mut zum Religionsunterricht gefunden haben, und daß auch der Religionsunterricht den Kindern wieder neue Freude bereitet.

HK: Würden Sie meinen, daß mit den Religionsbüchern in der neuen Form ein Stück weit der Weg aus der gegenwärtigen Misere des Religionsunterrichtes gefunden ist? Glauben Sie, daß sich auf dem Wege der Praxis möglicherweise theoretische Probleme der Religionspädagogik lösen, um die viel gestritten wurde (etwa bezüglich des Verhältnisses von Religionsunterricht und Katechese), und daß andererseits religionspädagogische Konzepte in der Umsetzung ins Schulbuch praktisch bewährt und bestätigt werden?

Weber: Doch! Ich glaube und hoffe, daß die neueren Religionsbücher, die sich doch tastend und suchend auf Neuland begeben haben, trotz aller Mängel, die ihnen anhaften mögen, die Sache des Religionsunterrichtes — zum mindesten im Augenblick — ein erhebliches Stück weiter geführt haben. Sie sind gewissermaßen der Prüfstein, an dem sich die Richtigkeit der religionspädagogischen Überlegungen, auf denen sie aufbauen, erproben muß. Sie sind Versuche, viele Erkenntnisse aus dem theologischen, didaktischen und religionspädagogischen Bereich für die Praxis fruchtbar zu machen. Und die praktische Erprobung zeigt im großen und ganzen, daß die von der wissenschaftlichen Reflexion vorgedachten Wege im Alltag der Schule begehbar sind.